



Der Damenfrisieralon, Quasche

die so verkrustet sind, daß kaum der Höllenstein des Hohns und die Schwefelläure der bittersten Satire das Fell noch ritzen können. Wenn Grosz zuweilen übers Ziel zu schießen scheint, und seine Philippiken manchmal einen verheulenden Geschmack von Ressentiment annehmen, so ist das der Fehler von Tugenden, die darzulegen wir uns bemühen.

Aber die Zeichen mehren sich, daß Grosz trotz seines eignen Widerspruchs, im Grunde doch mehr Künstler als nur Kömmer ist. Wenn wir die Reihe seiner Satiren durchgehen, so entdecken wir hier und da in der Hüft- oder Brustlinie einer syphilitisch phosphoreszierenden Dirne oder in der Nackenfalte eines schweinischverblödeten Männertypus einen ganz leise schluchzenden Ton von solcher Anmut, daß wir erkennen: hier ist das blutende, ach, so bekämpfte Herz des eiskalten Hassers. Hier zittert, furchtsam noch, eine kindlich naive Sentimentalität, die das Sicherheitsventil für ein am Durchbruch verhindertes Gefühl darstellt. Diese Gefühlsandeutung ist die schüchterne Blume, die auf feinen Zeichnungen plötzlich aus dem Asphalt, dem Mauerwerk seiner Seele, wächst. Kleine Christbaumsterne rieseln wie Tränen auf das Meer der lieblos frierenden Häuser — auf das Dach seines eignen, stahlhart gepanzerten Herzens.

Langsam kämpft sich der unermüdliche Arbeiter durch die selbstgeschaffene Hölle. Wer sehen will, welche letzter Losgelöstheit dieser Zeichner schon fähig ist, der betrachte die kürzlich vom Wallraf-